



Liebe Gemeinde,

eine alte Legende erzählt Folgendes:

Zwei Mönche, die gemeinsam mit anderen in einem Kloster leben, haben seit vielen Jahren fast nur über ein Thema miteinander gesprochen: Wie wird es nach dem Tode sein? –

Jeder von beiden hat seine eigenen Vorstellungen davon und jeder beschreibt dem anderen, wie er sich die jenseitige Welt denkt. Aber immer, wenn einer das Jenseits in bunten Farben geschildert hat, winkt der andere ab: „Aliter!“ – wie unter Mönchen im Mittelalter üblich natürlich in Latein – also: Anders, – anders wird es sein, anders als du es dir vorstellst!

Und wenn dann der zweite wortreich seine Vorstellung vom Jenseits dargelegt hat, antwortet wieder der erste: „Aliter“ – anders!

Schließlich vereinbaren sie: Wer von ihnen beiden zuerst stirbt, der soll dem anderen im Traum erscheinen und ihm erzählen, wie es nun wirklich ist!

Tatsächlich erscheint der eine nach seinem Tod dem anderen im Traum, und der fragt ihn gespannt: Wie ist es denn nun wirklich?

Die Antwort lautet: „Totaliter aliter!“ Also: Ganz anders!

„Ganz anders“, liebe Gemeinde, wird es sein, ganz anders, als wir es uns alle in unseren kühnsten Träumen überhaupt vorstellen können. – Die Bibel ist voll von solchen „ganz anderen“ Bildern, die beschreiben, wie es sein könnte. Bilder sind das, die vor allem Trost spenden wollen. – Es wird alles ganz anders sein. Aber wir brauchen uns davor nicht zu fürchten. Eine Beschreibung dessen, was sein könnte, hörten wir bereits in der Lesung aus der Johannesoffenbarung. Eine andere, jedoch ganz ähnliche Beschreibung steht beim Propheten Jesaja im Alten Testament und ist der heutige Predigttext. Dort heißt es in Kapitel 65:

*17 So spricht der Herr: Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.*

*18 Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude,*

*19 und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.*

*20 Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.*

*21 Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.*

*22 Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.*

*23 Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.*

*24 Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.*

*25 Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr. (Jes 65, 17-25)*

Als dieser Text vor etwa 2500 Jahren entstanden ist, war das babylonische Exil des Volkes Israel gerade beendet, und die Gefangenen konnten allmählich heimkehren. Voll freudiger Erwartung kamen die Menschen zurück ins Land Israel, sie hatten es sich wunderschön vorgestellt. – Doch nun, dort angekommen, trifft es sie wie ein Keulenschlag. Die Häuser sind verfallen, der Tempel ist zerstört, das Land ist verwahrlost. Hunger und Not, Resignation und Verzweiflung sind an der Tagesordnung. – Warum also nach dieser Enttäuschung überhaupt noch

mal neu anfangen? Warum Weinreben pflanzen? Woher Hoffnung nehmen? – Jesaja kennt die Situation der Menschen sehr wohl. Er weiß, wie sehr die Menschen leiden.

Inmitten dieses Leidens und Verzweifeln hört Jesaja die Stimme Gottes. Sie spricht von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Diese Vision will den Menschen Mut machen: Die Vorstellung von einem wunderbaren Leben, in dem Wolf und Schaf nebeneinander weiden und absoluter Friede herrscht. Es gibt keine Ungerechtigkeit und nur sinnvoll genutztes Leben – ganz ähnlich den Visionen, die Jahrhunderte später dem Seher Johannes – wir haben sie gehört – offenbart worden sind.

Das Besondere für uns Christen ist nun: Die Zusage, dass es einmal so „total anders„ sein wird, verändert schon jetzt und hier unsere manchmal traurige Realität. Die Verheißung einer guten Zukunft lässt uns schon jetzt und hier aufatmen. Die Grenze zwischen dem „Es-wird-sein“ und dem „Es-ist-schon“ ist in Jesus Christus aufgehoben und durchlässig geworden. Durch ihn kam das Heil zu uns auf die Erde. Und so haben wir schon hier zumindest eine Vorahnung wie es einmal sein könnte. Und auch wenn es „totaliter aliter“, also total anders sein wird, können wir manchmal schon etwas davon spüren, wie es einmal sein wird.

Beim Lesen von Texten wie unseren Predigttext kann man – so empfinde ich es manchmal – etwas von der Ewigkeit spüren. Am Anfang heißt es: *„Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken, und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.“ (V.17)* Danach kommen dann wunderbare Verheißungen.

Mir sagt das: All das, was schwer war, wird nicht mehr ins Gewicht fallen. All das, was bedrückend war, wird nicht mehr belasten. Die alten Probleme werden hinfällig sein. In der Offenbarung des Johannes liest sich das dann so: *„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ (Offb 21,4)*

Das Entscheidende dabei ist: Der Trost kommt nicht aus uns selbst. Gott ist es, der von den alten Belastungen befreit. Gott wird die Tränen abwischen. Wir müssen also Geduld haben – mit uns selbst und mit anderen. Wir haben die manchmal schwere Aufgabe des Wartens. Aber die Zusage, dass Gott es einmal so machen wird, wie uns die Bibel verheißt, lässt uns die Wartezeit ertragen – und sie vielleicht sogar aktiv gestalten.

Gott wird uns helfen, unsere Trauer zu überwinden – aber wir können natürlich auch selbst etwas dazu tun: Manche von Ihnen, liebe Trauernde, haben sich auf den Abschied, den Sie im letzten Jahr auf sich nehmen mussten, vorbereiten können, viele konnten in Frieden Abschied nehmen. – Andere wurden ganz schnell auseinander gerissen, völlig unvorbereitet und überraschend. Bei ihnen bleibt das Gefühl zurück, dass so vieles noch zu sagen gewesen wäre. Vieles ist abgebrochen und noch immer nicht geklärt.

Frage: Wie kann ich offen Gebliebenes klären, wenn das Gegenüber nicht mehr da ist? Gibt es da Möglichkeiten? – Ich denke schon, liebe Trauende:

Ich kann es – zum einen – einem Menschen meines Vertrauens erzählen, den Kindern, der Freundin, auch dem Pfarrer vielleicht... Und auf einmal kann es geschehen, dass sich die Beziehung zu dem Verstorbenen unbewusst verändert, so als hätte ich mit ihm, mit ihr selbst gesprochen.

Ich kann aber auch all das, was noch offen ist, im Gebet vor Gott bringen. Zum Beispiel als Klage: „Wieso Gott, durfte ich das nicht mehr mit dem Verstorbenen erleben? Warum er? Warum sie? Warum gerade jetzt?“ Oder als Bekenntnis: „Gott, diesen schweren Fehler kann ich nicht mehr gut machen, ich vertraue dir an, was ich falsch gemacht habe, und hoffe auf deine Vergebung.“ Oder als Gespräch: „Was hätte er, sie dazu wohl gesagt? Wie soll ich mich jetzt verhalten?“

Ich möchte Sie ermutigen, liebe Gemeinde, liebe Trauernde, diese Möglichkeiten zu nutzen. Ich möchte sie ermutigen, auszusprechen, was noch offen ist. Ich bin sicher: es wird die Beziehung zum Verstorbenen und zu Ihnen selbst zum Guten verändern.

Ganz viele Bilder gibt es von der Ewigkeit! Viele Möglichkeiten gibt es, eine Ahnung von der Ewigkeit zu bekommen! – Ob die Ewigkeit allerdings so zu verstehen ist, wie Jesaja sie sieht oder wie der Seher Johannes sie beschrieben hat, spielt, denke ich, nur eine untergeordnete Rolle.

Wichtig ist jedoch eines: Was den Verstorbenen widerfährt und was auch jeder und jedem von uns irgendwann einmal bevorsteht, das muss uns nicht erschrecken, sondern wir können dem mit Zuversicht entgegen gehen. Denn die Beziehung zu Gott hat mit dem Tod kein Ende, sondern sie vertieft und intensiviert sich.

Für mich sicher ist: Ich bin und bleibe geborgen bei Gott. Anfang, Mitte und Ende meines Lebens stehen in Gottes Händen. Bei Gott ist unsere Zeit und auch die Zeit unserer Verstorbenen aufgehoben in die Ewigkeit.

Bei Gott ist zwar alles „totaliter aliter“, also ganz anders, als wir uns vorstellen können, aber davor brauche ich mich nicht zu fürchten. Denn der Tod ist ja nicht das Ende, sondern der Übergang zum Leben in seiner ganzen Fülle – zum Leben in Gott. – Das, liebe Gemeinde, ist unsere Hoffnung für unsere Verstorbenen... und auch für uns selbst.

Lassen Sie mich Ihnen zum Schluss noch eine zweite Geschichte vorlesen. Sie ist mir einmal von einer Taufmutter von Zwillingen in die Hände gegeben worden. Die Geschichte stammt von Henry Nouwen und passt so wunderbar zu unserem Predigttext. Unter der Überschrift „Gibt es ein Leben danach?“ unterhält sich hier ein ungeborenes Zwillingsspaar im Mutterleib:

„Glaubst du eigentlich an ein Leben nach der Geburt?“

„Ja, das gibt es. Unser Leben hier ist nur dazu gedacht, dass wir wachsen und uns auf das Leben nach der Geburt vorbereiten, damit wir stark genug sind für das was uns erwartet.“

„Blödsinn, das gibt es doch nicht. Wie soll denn das überhaupt aussehen, ein Leben nach der Geburt?“

„Das weiß ich auch nicht so genau. Aber es wird sicher heller als hier sein. Und vielleicht werden wir herumlaufen und mit dem Mund essen?“

„So ein Unsinn! Herumlaufen, das geht doch gar nicht. Und mit dem Mund essen, so eine komische Idee! Es gibt doch eine Nabelschnur, die uns ernährt und die ist ja jetzt schon zu kurz zum Herumlaufen.“

„Doch es geht ganz bestimmt. Es wird eben alles nur ein bisschen anders!“

„Es ist noch nie einer zurückgekommen von ‚nach der Geburt‘. Mit der Geburt ist das Leben zu Ende, danach ist alles dunkel und Quälerei“.

„Auch wenn ich nicht genau weiß, wie das Leben nach der Geburt aussieht, jedenfalls werden wir dann unsere Mutter sehen – und die wird für uns sorgen“.

„Mutter? Du glaubst an eine Mutter? Wo ist sie denn bitte?“

„Na hier, überall um uns herum. Wir sind und leben in ihr und durch sie. Ohne sie können wir gar nicht sein“.

„Quatsch! Von einer Mutter habe ich noch nie etwas bemerkt, also gibt es sie auch nicht“.

„Doch manchmal, wenn wir ganz still sind, kannst du sie sogar singen hören – oder spüren, wenn sie unsere Welt streichelt...“

Amen.



Evangelisch-Lutherische  
**LÄTARE-GEMEINDE**